

Seine gute Volksschulbildung verriet sich in mancherlei papierenen Wendungen, fast jeden Satz begann er „angenommen daß“, und auf jede Frage antwortete er mit „jedoch, andererseits...“

„Angenommen, daß man als Bub Bäcker gelernt hat“, begann er seine Lebensgeschichte. Er sollte einmal eine Bäckerei erben und hätte „es“ nicht nötig gehabt, eigentlich wäre es viel schöner, Amateurmeister im Federgewicht von Stuttgart zu sein als Professional.

„Jedoch, andererseits—“ der Sinn fürs Höhere ließ sich eben schwer unterdrücken, und in den letzten Jahren der Not war auch das Geschäft seines Vaters zurückgegangen. „Angenommen, daß ich in meiner Gewichtsklasse jeden schlage...“, war der Ernstle ganz vom Backtrog in den Ring hinüber gewechselt, und eines Tages hatte ein internationaler Manager ihn für Südamerika engagiert. Erst hatte er sich furchtbar auf die große Reise und die fremden Länder gefreut, aber schon seit dem ersten spanischen Hafen war ihm oft zumute, als sei er windelweich geschlagen worden, und seit Lissabon „hatte ihn“ manchmal „ein äländes Heimweh“.

„Sie können doch in ein paar Monaten wieder nach Hause reisen, vielleicht mit einem großen Sack voll Geld?“

„Jedoch, angenommen — daß ich in der Fremde sterbe?“

Bei dieser Vorstellung kamen dem kleinen Goliath Tränen, so groß wie Haselnüsse. „Und die Mädeli sollen drüben so schlecht sein“, klagte er.

„Als Sportsmann dürfen Sie ja sowieso nicht viel an die Mädeli denken.“

„Jedoch...“ schluchzte er und fuhr dann fort, das Essen sei so schlecht im Zwischendeck, daß er unterwegs seine ganze Form verlieren könnte, und die Menschen sprächen alle so dumm und norddeutsch, wenn sie überhaupt deutsch verstanden, und auch ich sagte „Sie“ zu ihm, daran sei er nicht gewöhnt, das klänge so fremd.

Später ließ das Heimweh nach, und langsam stellte sich heraus, daß mein sentimentales Ernstle der größte Windhund war, der je die Wendekreise überkreuzt hatte, besonders seit es mir gelungen war, ihm täglich ein Mittagessen der ersten Klasse zu beschaffen. Jetzt zeigte sich, daß er überhaupt nichts als Mädeli und Schwabenstreiche im Kopf hatte, die älteste Gouvernante war für ihn ein Gegenstand leidenschaftlicher Huldigung, er stand nachts auf und nähte seinen Kabinengenossen in stundenlangender Arbeit die Hosenbeine und Hemdsärmel zu, bis in die Kabine des Oberstewards wagte er sich, um dem würdigen Mann eine nasse Bürste unter das Bettuch zu praktizieren. Einmal bekam er von einem wackligen ältlichen Steward in meiner Gegenwart Backpfeifen, die sich gewaschen hatten. Ohne sich zu wehren, steckte er sie lachend ein.

„Der Kerl hat Mut“, sagte ich. „Aus dem hättest du Gulasch machen können.“

„Jedoch, Herr Direktor“, wandte er ein, „das ist nur Feigheit von dem Mann. Der weiß ganz genau, daß ich nicht zurückschlagen darf, denn das angenommen, wie leicht könnte er tot sein.“

Er setzte mir dann auseinander, daß er lieber sein letztes Hemd verschenken würde, als umsonst einen Schlag führen. „Wenn ich bezahlt werde, ist es etwas anderes. Aber umsonst gebe ich meine Ware nicht her.“

Die Ohrfeigen spielten ja auch gar keine Rolle für ihn, denn „hart“ mußte er bleiben. Er ließ sich den schweren Medizinsack, an dem er trainierte, ein hundertmal täglich mit voller Wucht ins Gesicht sausen, er ließ von dienstfreien Matrosen, denen er ein Glas Bier dafür zahlte, mit Vollkraft die geballte Faust auf Lippen und Nase trommeln und kritisierte oder lobte die Schläge wie ein Feinschmecker seine Hors d'oeuvres. Während der ganzen Reise